

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2012

Peter Geiss: Der Schatten des Volkes. Benjamin Constant und die Anfänge liberaler Repräsentationskultur im Frankreich der Restaurationszeit 1814–1830

München: Oldenbourg Verlag 2011 (Pariser Historische Studien, Bd. 95), 368 S., ISBN 978-3-486-59704-2

Die Restaurationszeit in Frankreich von 1814 bis 1830 erfreut sich seit den 1990er Jahren auf dem allgemeinen Buchmarkt wie in den Fachwissenschaften wieder einer wachsenden Beliebtheit und Aufmerksamkeit. Besonderes Interesse findet die konstitutionell erneuerte Bourbonenmonarchie, ihre Stellung unter den Bedingungen der postrevolutionären Gesellschaft und der Versuch der Throninhaber, durch eine königliche Politik im Zeichen von „union et oubli“ ebenso wie durch die verfassungsrechtlichen Kompromisse der Charte constitutionnelle von 1814 den tiefen Dissens innerhalb der Restaurationsgesellschaft bezüglich der Französischen Revolution und ihrer Deutung zu überwinden. Dass dieser Versuch und die damit verbundenen Erfolgsaussichten der nach Frankreich zurückgekehrten und wieder an die Macht gelangten Bourbonen letztlich scheiterten, lag nicht zuletzt daran, dass sich altes und neues Frankreich bis zum revolutionären Untergang der Monarchie in den Julitagen des Jahres 1830 einander unversöhnlich gegenüberstanden. Die „Suche nach einer politischen Form, die einer durch die Französische Revolution sowohl geschaffenen als auch gespaltenen Nation inneren Frieden und Stabilität“ garantieren konnte, steht daher vorrangig im Fokus des Erkenntnisinteresses zahlreicher Studien der neueren Forschung. Gerade die Herrschaft des bourbonischen Königtums unter Ludwig XVIII. und Karl X. bietet Geschichts-, Politik- und Kulturwissenschaftlern die Möglichkeit, sich mit der langfristigen Verarbeitung der umfassenden und vor 1814/15 in hohem Tempo vollzogenen Transformationsprozesse in Frankreich zu beschäftigen und dabei der Frage nachzugehen, „inwieweit sich das Erbe von 1789 aus der Sphäre des utopiegeleiteten Experimentierens in den Bereich dauerhaft funktionsfähiger Strukturen und Praktiken überführen ließ“ (S. 22–23). Da laut den Ausführungen der beiden Frankreichexperten Gudrun Gersmann und Hubertus Kohle zu keiner Zeit „die Notwendigkeit, die Revolution und ihre Folgen bewerten zu müssen, so groß“ gewesen sei wie in jenen Jahren¹, wandten sich die Forscher in der Folge vor allem der intensiven Auseinandersetzung der Restaurationsgesellschaft mit der Revolution und ihrem napoleonischen Nachspiel zu und nahmen zugleich die Herausforderungen, vor denen die französische Politik und Gesellschaft stand, in den Blick: Etwa wie das Land einerseits den Opfern der Revolution gerecht zu werden versuchte; und inwiefern die damalige politische Öffentlichkeit andererseits wesentliche Zukunftschancen in der Bewahrung revolutionärer Errungenschaften sah.

In diesen Kontext der internationalen Frankreichforschung der letzten zwei Jahrzehnte ordnet sich auch das Buch des Bonner Historikers Peter Geiss über „Benjamin Constant und die Anfänge liberaler

¹ Vgl. dazu: Gudrun Gersmann/ Hubertus Kohle: Die Gesellschaft der Restauration und das Erbe der Revolution - zur Problemlage, in: Dies. (Hrsg.): Frankreich 1815-1830. Trauma oder Utopie? Die Gesellschaft der Restauration und das Erbe der Revolution, Stuttgart 1993, S. 7-14, hier S. 8.

Repräsentationskultur im Frankreich der Restaurationszeit" ein, eine überarbeitete Fassung seiner 2002 an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf angenommenen Dissertation, die 2011 in der Studienreihe des Deutschen Historischen Instituts in Paris erschienen ist. Allerdings handelt es sich bei der Abhandlung – und das mag man angesichts der Forschungslage in der deutschen Historiographie ein wenig bedauern² – nicht um eine moderne Biographie von Benjamin Constant (1767–1830), den „einflussreichsten Publizisten der Linksliberalen“, der nach Ansicht seiner Zeitgenossen „den konstitutionellen Liberalismus der Restaurationszeit als Staatstheoretiker und praktischer Politiker (...) geradezu idealtypisch verkörpert hat“ und dessen politischer Werdegang, beginnend in der Spätphase der Französischen Revolution und endend in der frühen Julimonarchie, untrennbar mit der Epoche zwischen den Revolutionen verbunden war. Vielmehr legt der Autor die vorliegende Arbeit als eine problemorientierte Studie zur frühliberalen Repräsentationskultur in den Jahren 1814 bis 1830 an, die Constants politischen Lebensweg als „Ariadnefaden“ nutzt, um „die Untersuchung sowohl in die Sphäre der Staatstheorie als auch in den regional und soziokulturell stark ausdifferenzierten Bereich des Basisliberalismus in der französischen Provinz“ zu führen (S. 12, 14–15 u. 21). Geiss geht es vor allem um Constants Repräsentationskonzept, mit dem sich der führende Vordenker des französischen Frühliberalismus gegen die jakobinische Revolutionsregierung und die monarchische Herrschaft Napoleon Bonapartes gleichermaßen gewandt hat und das als ein bewusster Gegenentwurf zu den unitarisch-autoritären Vertretungsformen der Französischen Revolution und der napoleonischen Zeit zu verstehen ist. Seine Idee einer pluralistisch-basisorientierten Vertretung des französischen Volkes sollte nach 1814 sowohl Constants politische Schriften als auch seine Mandatspraxis als Abgeordneter der Deputiertenkammer entscheidend prägen.

Ziel der Arbeit ist es dann auch, die „epochenspezifischen Charakteristika liberaler Repräsentation auf breiter empirischer Grundlage aufzuzeigen“. Demgemäß wird im Rahmen einer Fallstudie zu Benjamin Constant und den von ihm parlamentarisch vertretenen, sehr unterschiedlich strukturierten Departements Sarthe und Bas-Rhin – hier das überwiegend agrarisch ausgerichtete, von der Interessenlage der Großbauern beeinflusste Departement in Westfrankreich, dort das Departement im Elsass mit einem grenzüberschreitenden Handel, ersten Ansätzen industrieller Produktionsweisen und einem mächtigen Stadt- und Wirtschaftsbürgertum – die Konzeption, Funktionsweise und Leistungsfähigkeit liberaler Vertretungsformen untersucht. Dabei wird zum einen Constants Weltanschauung, Verfassungsmodell und Repräsentationskonzept umfassend dargelegt und zum anderen die Constantsche Mandatspraxis, die Interaktion und Kommunikation zwischen dem Abgeordneten und seiner politischen Basis in den beiden Departements eingehend analysiert. Liberale Repräsentationskultur wird in dem Zusammenhang „als Kontinuum von Theorie und Praxis“ verstanden, in dem Ideen und Handlungen in einem dialogischen Verhältnis zueinander stehen und sich ergänzen. Aus Sicht des Autors lassen sich entscheidende Wesensmerkmale frühliberaler Repräsentationskultur nämlich nur dann verstehen, wenn politische Vertreter und Vertretene, Deputierte und Citoyens in ihren vielfältigen Kommunikationsbeziehungen zueinander betrachtet werden und somit die Repräsentationskultur „von der Ebene der Dorfpolitik bis hin zu den handlungsleitenden Deutungsmustern der hauptstädtischen Staatstheorie in den Blick“ genommen wird (S. 15, 20 u. 25).

² Die deutsche Historik stützt sich bei der Erforschung von Constant im wesentlichen noch auf das Werk von Lothar Gall: Benjamin Constant, seine politische Vorstellungswelt und der deutsche Vormärz, Wiesbaden 1963. Vgl. auch die Studie von Karlfriedrich Herb, der das Constantsche Denken in seinen Bezügen zur aufklärerischen Tradition vorstellt: Ders.: Bürgerliche Freiheit. Politische Philosophie von Hobbes bis Constant, Freiburg/ München 1999.

Mit diesem Untersuchungsansatz – das Verhältnis von Repräsentationskonzept und Mandatspraxis zu problematisieren – verknüpft Geiss auf innovative Weise zwei in der Forschung bislang getrennt voneinander betrachtete Dimensionen des französischen Frühliberalismus und die entsprechenden methodischen Zugriffe: die vorrangig auf der Ebene des Gesamtstaates und der Verfassungstheorie beleuchtete ideen- und politikgeschichtliche Dimension und die auf Praktiken, Mentalitäten und Kommunikationsformen in den einzelnen Regionen bezogene sozial- und kulturgeschichtliche Dimension. Der Autor betritt damit wissenschaftliches Neuland, entsprechend vielfältig sind seine Anleihen bei der internationalen Frankreichforschung, und entsprechend umfangreich ist seine Kenntnis der einschlägigen Fachliteratur. Dass Geiss in seinem Werk als studierter Romanist dem deutschen Leser und Liberalismusforscher die Breite der relevanten Quellen- und Forschungsliteratur unseres Nachbarlandes eröffnet, für seine Studien sowohl die klassischen Standorte in Paris, als auch unbekanntere Institutionen der französischen und eidgenössisch-romanischen Archiv- und Bibliothekslandschaft aufgesucht, dort einige archivalische Schätze geborgen und damit eine hervorragende Quellensituation dokumentiert hat, verdient an dieser Stelle ganz besondere Erwähnung.

Die Studie gliedert sich in insgesamt drei Hauptabschnitte, wobei im ersten Abschnitt der Autor die Entstehung von Constants Verfassungs- und Vertretungsvorstellungen vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit den republikanischen Repräsentationskonzepten der Jakobiner, der Theorie Maximilien Robespierres von der „gouvernement révolutionnaire“ und der Parlamentsdiktatur des Nationalkonvents in der radikalen Phase der Revolution wie auch mit dem monarchisch-plebiszitären Vertretungsanspruch und der Herrschaftsideologie Napoleon Bonapartes erörtert. In beiden Fällen der jakobinischen Revolutionsregierung und der napoleonischen Monarchie existierte das Konstrukt einer weitgehenden Identität von politischer Führung und „peuple“, das es möglich machte, demokratische Legitimation und zentralistisch-autoritäre Herrschaftspraxis miteinander zu verbinden. In dieser Perspektive lief Volksvertretung allein auf die Steigerung von Regierungsgewalt hinaus. Im Gegensatz dazu verstand Constant politische Repräsentation vor allem als Opposition gegen die Regierenden. So lag die Aufgabe der Repräsentanten seiner Ansicht nach darin, die Komplexität der realen Gesellschaft in allen ihren Widersprüchen in den Prozess der parlamentarischen Willensbildung zu integrieren, damit eine bestehende Interessen- und Meinungspluralität anzuerkennen und in der Folge eine politische Einheit durch parlamentarische Beratung aus diesen pluralistischen Strukturen heraus zu gewinnen. Entsprechend geht der Autor der Frage nach, wie sich „der Liberale die Realisierung eines freiheitlich-pluralistischen ‚gouvernement représentatif‘ unter den Bedingungen der konstitutionellen Monarchie vorstellte“ (S. 21). Sein weit über das liberale Lager hinaus ausstrahlendes und die politische Kultur der Restaurationszeit prägendes Verfassungsmodell von 1814, das das Bekenntnis zur monarchischen Staatsform mit den Grundprinzipien des liberalen Parlamentarismus verband und das ein konstitutionelles Königtum als „pouvoir neutre“, als eine neutrale, über den Parteiungen und Institutionen stehende Gewalt an der Staatsspitze installieren wollte, wird in dem Zusammenhang genauso intensiv beleuchtet wie seine Rolle als Staatsrat Napoleons, als er während dessen Herrschaft der „Hundert Tage“ im Jahr 1815 die Gelegenheit bekam, eine Verfassung, den „Acte additionnel aux constitutions de l'Empire“, nach seinen Vorstellungen mit zu gestalten. Ergänzend dazu werden die Wahlrechtsdebatten von 1816/17 und 1820 geschildert, in denen ein für das Verständnis frühliberaler Repräsentationskonzepte zentrales Problem fassbar wird: die Spannung zwischen der Volkssouveränität und den durch Wahlzensus eingeschränkten politischen Partizipationsmöglichkeiten. Dabei geht es um die entscheidende Frage, welcher Teil der Bevölkerung als geeignet betrachtet wurde, die Vertreter der Nation zu bestimmen.

Im zweiten Hauptteil rückt der Autor dann ein Handlungsfeld in den Mittelpunkt der Untersuchung, das ein integrales Kernelement des „gouvernement représentatif“ darstellt und aus Sicht des Liberalismus unbedingt zu einem funktionierenden Repräsentativsystem gehört: die politische Öffentlichkeit. Für Constant wirkte die öffentliche Meinung und ihr Sprachrohr, die freie Presse, als externe Beobachtungsinstanz, die die Nation bei der Kontrolle ihrer Vertreter unterstützte. Die Freiheit der Presse galt ihm als die Garantie aller anderen Freiheiten, die einen konstitutionellen Staat überhaupt ausmachten. Nach seiner Auffassung konnte sich erst durch die Herausbildung von diskursiver Öffentlichkeit eine Nation als repräsentierbare Größe konstituieren und mit ihren gewählten Vertretern in ein Kommunikationsverhältnis treten, das dem liberalen Anspruch nach alle Staatsbürger, nicht nur die Wahlberechtigten, mit einschloss. Constant setzte damit „das Repräsentativsystem ganz explizit mit einem ‚gouvernement par l'opinion publique‘“ gleich (S. 16). Daher werden in diesem Teil der Studie auch die medialen und rechtlichen Voraussetzungen politischer Öffentlichkeit, mithin die parlamentarischen Auseinandersetzungen um die Pressefreiheit eingehend beschrieben, Constants Pressetheorie in Fortführung aufklärerischer Traditionen rekonstruiert, die Entwicklung des Presserechts zu Beginn der Restaurationszeit verfolgt und zu guter Letzt die Debatte über die Pressegesetze von 1819 nachgezeichnet. Im dritten Teil der Arbeit werden schließlich in den angekündigten Regionalstudien Constants Abgeordnetenmandate für das Departement Sarthe von 1819 bis 1822 und für das Departement Bas-Rhin von 1827 bis 1830 untersucht, um an diesem Beispiel eine spezifische Form der liberalen Repräsentationskultur in Frankreich heraus zu präparieren.

Fast 50 Jahre nach dem Standardwerk von Lothar Gall liegt mit der Untersuchung von Peter Geiss nun endlich wieder eine fundierte, äußerst lehr- und aufschlussreiche Studie zu Benjamin Constant in deutscher Sprache vor, die, gestützt auf den aktuellen Forschungsstand, eine erschöpfende Archiv-, Quellen- und Literaturkenntnis und eine produktive Verknüpfung theoretischer Überlegungen und methodischer Ansätze aus verschiedenen Feldern der Geschichtswissenschaft, sowohl Constants politische und staatsrechtliche Vorstellungswelt und seine praktische Arbeit als Abgeordneter in der Provinz umfassend thematisiert als auch den Frühliberalismus, die Verfassungsdiskussion, die Auseinandersetzungen um die Pressefreiheit und das Repräsentativsystem in Frankreich während der Restaurationszeit ausführlich behandelt und damit einen bedeutenden Schritt über das ältere Meisterwerk hinausgeht. Geiss' Studie bewegt sich wissenschaftlich wie sprachlich auf einem äußerst anspruchsvollen Niveau, das heißt, sie stellt keine ‚leichte Kost‘ dar und kann jedenfalls nicht sozusagen im Vorbeigehen rezipiert werden. Wer sich aber auf dieses inhalts- und gedankenvolle Werk wirklich einlässt und sich tiefergehend mit Constants politischem Denken und der liberalen Repräsentationskultur in Frankreich beschäftigen möchte, der wird mit einer Fülle neuer Erkenntnisse und Sichtweisen belohnt, und zwar sowohl zu den programmatischen Fundamenten eines transnational verwobenen, bis heute als wesentlicher Bestandteil der parlamentarischen Demokratie agierenden Liberalismus in Europa, als auch zu dem engen ideellen Zusammenhang zwischen französischer und deutscher liberaler Bewegung im frühen 19. Jahrhundert.

Dortmund/ Bochum

Birgit Bublies-Godau